

Karin Klee **Am Holländerkopf**



KARIN KLEE
Am Holländerkopf

CONTE
VERLAG

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-936950-55-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© CONTE Verlag, 2007

Am Ludwigsberg 80-84

66113 Saarbrücken

Tel: (06 81) 4 16 24-28

Fax: (06 81) 4 16 24-44

E-Mail: info@conte-verlag.de

Verlagsinformationen im Internet unter www.conte-verlag.de

Satz: Markus Dawo

Umschlaggestaltung: Markus Dawo unter Verwendung des
Gemäldes „Judith und Holofernes“ von
Marianne Aatz

Druck und Bindung: PRISMA Verlagsdruckerei GmbH,
Saarbrücken

Was ist der Preis für eine gute Geschichte? Zweifellos kostet sie einige gute Gedanken. Am Anfang dieser Geschichte steht der Gedanke an ein Ende, ein tödliches Ende, das zwar unerwartet, doch keineswegs unvorhersehbar eintrat. Und da ist dieser Name, den man irgendwann einmal einem Landstrich im hügeligen Hochwald des Nordsaarlandes gegeben hat: Der Holländerkopf heißt diese circa einundzwanzig Hektar große Fläche Grünland. So dreht es sich in dieser Geschichte um das, was den Menschen ausmacht: Leben, Namen, Besitztümer und Tod.

Die alte Tür des Lothringer Bauernhauses schlug hörbar ins Schloss. Jemand war gekommen. Es wurde heute nicht recht behaglich hinter den 1856 errichteten Mauern aus sechziger Bruchsteinen. Obwohl das Feuer im Holzofen brannte und es daher drinnen angenehm warm war.

Keiner der Familie, die in diesem Haus seit fast zwanzig Jahren lebte, wollte die müden Glieder wie sonst nach einem Tag im Kartoffelacker einfach in den Sessel gleiten lassen und sich den einlullenden Bildern und Geräuschen aus dem Fernsehgerät hingeben. Niemand verspürte Lust, die entspannende Abendruhe dieses Herbsttages zu genießen.

»Er war nicht da«, sagte der blonde Mann und verteilte im Näherkommen mit seinen verdreckten Arbeitsschuhen eine Spur kleiner und kleinster Erdklumpen über den Fußboden.

Seine Frau unterließ es diesmal, ihn mit einem »Schuh' aus!« nach draußen zu schicken. Der Klang seiner Stimme hielt sie davon ab. Sie spürte darin Sorge, Unsicherheit und vor allem eines: Angst.

»Er wird schon auftauchen, du kennst ihn doch. Bestimmt sitzt er auf irgendeiner Bank und hat die Zeit vergessen.«

Der Versuch, ihn zu beruhigen, misslang.

Seine blauen Augen sahen sie an. Nein, heute war es anders. Irgendetwas war nicht so, wie es sein sollte. Etwas war nicht in Ordnung. Er konnte es ahnen – sie hatte es jetzt begriffen.

»Pass' auf, Joachim«, sagte sie, »ich rufe jetzt die Polizei an. Wenn er was angestellt hat, wissen die es sofort. Das kennen wir ja.«

Sie griff nach dem Telefonhörer und blickte ihn an, als erwarte sie von ihm eine Bestätigung, ja, gar eine Erlaubnis. Er überlegte kurz: »Nein, Alice, nicht die Bullen. Die kann er nicht leiden. Die sind mit schuld an der Misere. Ich rufe noch mal in der Klinik an. Bestimmt hat er seinen Taxischein benutzt und ist jetzt da.«

Joachim sprach mehr zu sich selbst als mit einem Gegenüber. Wie unter Zwang schlug er das kleine gelbe Telefonbuch mit den persönlichen Notizen auf:

RSP Kliniken Mehlbach, Psychiatrie, Station 2, Nummer...

Die Stimme am anderen Ende der Leitung hatte denselben gelangweilten Tonfall wie beim ersten Anruf eineinhalb Stunden zuvor.

Nein, der Herr Holländer sei noch immer nicht erschienen. Gemeldet habe er sich auch noch nicht.

Joachim legte den Telefonhörer zurück auf den Apparat. Er zögerte. So, wie er es immer tat, wenn ihm etwas schwer zu schaffen machte. Zu schnell zog man voreilig die falschen Schlüsse, traf die falschen Entscheidungen, sagte

zum falschen Zeitpunkt das verkehrte Wort. Er hatte das schon erlebt. Und dafür bezahlen müssen, ein wenig daraus gelernt. Dachte er.

Seiner Frau Alice war dieses behäbige Abwägen zu langsam. Besonders dann, wenn es schwierig wurde, suchte sie ihr Heil im Handeln. In solchen Momenten gab sie ihm das Gefühl, sein Gehirn arbeite zu träge. Ihr kam vieles ganz schnell über die Lippen. Eigentlich alles, was ihr durch den Kopf schoss. So schien es ihm. Heute sagte sie kaum ein Wort. Heute war alles anders. Heute war auch sie anders. Vielleicht kam heute einmal sie nicht so leicht mit den Dingen zurecht.

»Also, ich fahre noch mal nach Laufstein. Es ist gleich sieben. Der Dicke wird jetzt bestimmt Hunger haben.«

Bereits zwei Mal war Joachim am Haus des Freundes gewesen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, er musste wieder hin. Joachim stieg in den Ford, der seinem dicken Freund gehörte, zündete den Motor und sich eine Zigarette an und fuhr los.

Als er seinen Freund Rainhold am Morgen in der Klinik abgeholt hatte, damit dieser, wie der Chef-Nervenarzt Dr. Heim es ausdrückte, »sich wieder langsam auf das Leben in der Normalität des gewohnten Zuhauses einstellen« konnte, war alles klar gewesen: Joachim würde mit Rainhold nach Wadern fahren und ihn anschließend in seinem Haus in Laufstein absetzen.

Und genauso war alles abgelaufen. Aus dem Bankgebäude kam der Dicke knurrend heraus. »Die geben mir nix mehr. Lass uns zur Stadtverwaltung gehen. Ich werde mir die

Jagdpacht wieder auszahlen lassen. Die können mich mal mit ihrem Wegegeld.«

Danach setzte Joachim den Freund in dessen Haus ab. »Willst du nicht bei uns essen, Rainhold?«, fragte er. Der Dicke winkte ab. Er habe noch zuviel in der Gefriertruhe. Joachim solle ihn gegen sechzehn Uhr abholen und dann wieder zurück in die Klinik bringen. Dort sei dafür gesorgt, dass sein Mittagessen aufgehoben werde.

Typisch, dachte Joachim und musste grinsen. Der Dicke und das Essen, eine Freundschaft so stark wie das Leben. Joachim war nach Hause zurückgekehrt, hatte gegessen und sich dann mit der ganzen Familie auf den Weg ins Feld gemacht.

Im Kartoffelacker aber wurde der Bio-Bauer unruhig. Zweimal schallte das Martinshorn der Polizei aus dem gegenüberliegenden Ort zu den Ackerern herüber. Er hatte dem Dicken den Vorschlag gemacht, mit aufs Feld zu kommen. Er solle sich an den Rand setzen, reden, erzählen, zuhören – mehr nicht. Die anderen würden arbeiten und sich über seine Gesellschaft freuen.

Rainhold wusste doch von früher, wie alles ablief: Jeder packte mit an, dabei wurde geplaudert, gelacht, gelästert, sich gegenseitig oder über andere geärgert, ab und zu eine Pause, in der es für alle Brote, Kuchen, Äpfel, Kaffee und kalte Getränke gab.

Die Kinder, denen die Plackerei schnell zuviel wurde, suchten nach einigen vollen Körben Reiser und Holzstücke im nahen Wald und durften daraus auf dem schon abgeernteten Stück des Feldes ein Feuer machen. Sie legten

Kartoffeln in die Glut. Daran verbrannten sie sich später die Finger. Manchmal auch den Mund. Hände und Gesicht färbten sich schwarz, wenn sie die heißen, garen Erdknollen verschlangen. Aber es schmeckte, als habe man nie etwas Besseres kosten dürfen.

Nein, der Dicke hatte einfach nicht mitkommen wollen. Er habe zu Hause zuviel zu tun, behauptete er. Joachim hatte diese Antwort nicht gepasst und dennoch ließ er dem Freund seinen Willen.

Man muss bei dem Dicken im Moment mit allem rechnen, überlegte Joachim. Der Dicke wusste inzwischen, wer ihn angezeigt hatte.

Wenn sich ihm die Gelegenheit dafür bot, würde er Rache nehmen: »Der blöde Bomber wird mich nie mehr anscheißen. Dafür werde ich schon sorgen.«

Joachim schaltete einen Gang zurück, hörbar drehte der Wagenmotor höher, das Auto beschleunigte. Staub wirbelte hinter dem Fahrzeug auf. Der Weg über den Bergkamm, der die Orte Laufstein und Unterfeldern voneinander trennte, war ein Feldweg.

Als Joachim fort war, schloss Alice die Tür hinter ihm ab. Die Kinder saßen am Esszimmertisch und machten Hausaufgaben. Auch sie hatten sofort nach der Schule bei der Ernte helfen müssen.

»Gibt's irgendwann einmal was zu essen?« Arnold, der siebzehn Jahre alte Sohn, legte seinen Füller zur Seite.

»Ja, ich hab' auch Hunger.« Anna, seine achtjährige Schwester, tutete gern ins gleiche Horn wie der große Bruder. Natürlich nur, wenn es ihr in den Kram passte.

Die Mutter ging in die Küche und holte die Zutaten für eine Brotzeit aus den Schränken. Zu mehr reichte die Energie heute nicht mehr.

Etwa sieben Stunden hatten alle – ausgenommen die Kinder, denn die durften morgens zur Schule – auf Knien die kostbaren Knollen aus der roten Erde geholt. Hatten sie in Körbe gesammelt und diese dann auf den Anhänger des Traktors gekippt. Da wusste man abends, wieso der Rücken schmerzte und die Glieder bleischwer waren.

Manchmal machte all das nichts aus, und der Gedanke an heiße Ofenkartoffeln zwischen Rosmarinzweigen mit Kräuterquark ließ die bald Vierzigjährige alle Erschöpfung vergessen. Dann wurde nach der körperlichen Strapaze abends noch gekocht.

Heute nicht. Das Geschwisterpaar wusste ohne zu fragen, dass es an diesem Abend keine warme Mahlzeit geben würde. Sie hatten die Eltern aufmerksam beobachtet, jedes Wort registriert.

Na, dann eben nur Brot. Zur Not.

Die drei saßen und aßen.

»Mama, was hast du?«, fragte Arnold, und seine grünen Augen schimmerten schmal hinter dem Glas seiner Brille.

Anna, die Schwester mit den lang geflochtenen Zöpfen, drehte das Puppengesicht zur Mutter.

»Ihr habt es doch mitbekommen«, antwortete Alice. »Joachim kann Rainhold nirgends auftreiben. Dabei war abge-

macht, ihn pünktlich wieder zurück in die Klinik zu bringen.«

»Mach' dir keine Sorgen, Mama, das wird sich bestimmt alles klären.« Arnolds Stimme vermittelte Ruhe. Ruhe und Gelassenheit. Genau das, wovon viele behaupteten, er habe es im Übermaß. Besonders seine Lehrer waren dieser Ansicht.

Alice lächelte ihren Sohn an. Wenn es doch bloß so wäre. Ein Wunsch, den man ihrem Gesicht ablesen konnte.

Der grelle Ton der neuen Klingel, die bestimmt nur deshalb so billig gewesen war, weil ihr Klang Tote zum Leben erwecken konnte, durchbrach wie ein Schuss die Abendidylle am Küchentisch.

Alle drei standen auf, der Schnellste, Arnold, öffnete die Tür.

Es war Joachim.

»Und?«

»Nichts, er ist nicht dort, weder zu Hause noch bei den Nachbarn, schon gar nicht bei den Neidhammeln. Ruf' die Polizei an!«

Alice tat das. Man habe nichts von ihm gehört, hieß es aus Wadern. Nein, auch nicht am Nachmittag. Gleich sei Schichtwechsel, man gebe den Kollegen Bescheid; falls etwas bekannt würde, melde man sich.

Joachim schüttelte den Kopf. Er wusste nicht weiter. Was konnte, was sollte er tun?

»Ruf noch einmal in der Klinik in Mehlbach an.« Die leise Stimme seiner Ehefrau drang wie durch einen Schalldämpfer in seine Gehörgänge.

Er nahm den noch warmen Hörer in seine Pranke und suchte die Verbindung.

Wieder eine Absage. Nein, Herr Holländer sei nicht erschienen. Wo er ihn abgesetzt habe, wie oft und wo er ihn gesucht habe, wollte die Stimme aus der Nervenheilanstalt diesmal wissen. Joachim gab Auskunft.

Schließlich sagte die ferngeschulte Stimme: »Schauen sie doch mal *genauer* nach.«

Montag, 2. April:

4 Uhr Löwe und Tüte in Kofferraum

5 Uhr ein Hänger Stroh für Klares Pitt Nachfolger

Ulla 200,- €

Schneider Franz 200,- €

Walter vorbeibringen 17 Uhr

19 Uhr Messe Kastel

Ich werde alles aufschreiben. Von jetzt an alles aufschreiben. Das wird mir helfen. Das wird Klarheit, eine Richtung, eine Ordnung in mein Leben bringen. Das ist der Schlüssel zum Erfolg.

»Bringen Sie Ordnung in Ihr Leben, Herr Holländer«, hat Oberarzt Dr. Nuss beim letzten Abschied vor einem Jahr auf Station 2 in Mehlbach mir mit auf den Weg gegeben. Zwanzig Kilo weniger in nur zwei Wochen, das ist doch ein guter Anfang gewesen.

»Du solltest dich selbst um deine Ernährung kümmern, Rainhold«, sagt Alice, Joachims Ehefrau. Das sagt sie immer. Sie sagte es auch, als sie mich in der Nervenlinik be-